



Diametrale Leidenschaften

Institut

Ich starre die weiß-gekachelten Wände des Instituts an, die wie tausend viereckige Augen zurückgaffen, mit einem Blick, der bedeutet: Und wieso bist du jetzt hier?

Ich entsinne mich, wie ich plötzlich diese Karte zwischen den Fingern drehte. Wie war sie dahin gekommen? Wahrscheinlich war ich einfach müde gewesen. Es war Nachmittag und ich wollte mir eine kurze Arbeitspause gönnen und muss wohl seine Karte in die Hände bekommen haben. War nicht die Schrift eingepresst und glänzend? Fehlt noch, dass sie in handschriftlichen Zügen gedrückt gewesen wäre, das hätte das Maß an Präpotenz voll gemacht. Schon ein aufgeblasener Gockel ...

Nun ja, wahrscheinlich wollte ich einfach mal was Neues erleben. So muss es gewesen sein. Von der Karte in der Hand zu einem Telefonat ist der Weg kurz, wenn er von Verheißung gepflastert ist. Irgendwie unfair: Ein einziges Angebot ist eine ewige Verlockung. Es muss nur einmal ausgesprochen werden, um für immer in den Köpfen präsent zu sein. Wie Kleidung in Schaufenstern: Wie dringend brauche ich diesen Pullover? Ist er so, wie ich ihn mir vorstelle? Er wird nie so sein, wie ich ihn mir erträume, allein dadurch, dass die Wahrscheinlichkeit verschwindend gering ist, dass sich mein individuelles Bedürfnis mit den unzähligen Erscheinungsformen eines Pullovers deckt. Es wäre wie ein Lotto-Sechser. Also sind die schäbigen Angebote da draussen nie, was wir wollen, obwohl wir immer genau das glauben. Im Gegenteil meinen wir zumeist, das ultimative Angebot zu verpassen, wenn wir nicht zuschlagen. Ganz zu schweigen von den unzulänglichen Versuchen durch ein Verkaufsgespräch und eine Anprobe herauszufinden, ob es das Objekt der Begierde ist. Immer wird das Licht schlecht oder die Verkäuferin uneinfühlsam oder die Störung durch andere Kunden zu groß sein. Eine Entscheidung in diesem künstlichen Ambiente wird nach inadäquaten Kriterien getroffen: Wieviel Zeit habe ich? Wieviel Geld bin ich bereit auszugeben? Wie wohl fühle ich mich in der Atmosphäre? Wie schmeichelnd ist das Licht? Ob der Kauf ein guter war, stellt sich immer erst heraus, wenn die schiefe Optik durch das Schlaglicht des Alltags ersetzt wird.

Sogar den tausenden viereckigen Augen um mich herum scheint meine Philosophie gereicht zu haben. Ich blicke nun ihre Zwillingsgeschwister am Boden an, derer sind es nicht minder viele und auch sie sind von impertinent gleißendem Weiß. Ich fühle mich wie in einem Spital, oder einem OP-Saal ... oder einem Schlachtraum.

Wenn da nicht die luxuriösen Möbel wären. Ich blicke auf meine schwarzen Schuhe und ihr glattes Leder, die einen diametralen Farbkontrast zu den Fliesen machen. Ihre bogigen Kurven schneiden in die enge Symmetrie der Fugen. Wie eigenartig ist doch die Welt der Erscheinung.

Und noch ehe ich meinen Gedanken zu Ende verfolgen kann, wie ich denn nun hier gelandet bin, öffnet sich eine Tür und ich werde von einer Dame mit förmlicher Höflichkeit weiter gebeten.

Sie geleitet mich durch einen schier endlosen Korridor ununterscheidbarer Türen - so lähmend und ängstigend wie eine kommunistische Geheimdienstzentrale. Irgendwie ist hier alles symmetrisch und steril, schießt es mir durch den Kopf, während mein Blick an den schlanken Fesseln der Dame im Bleistiftrock vor mir hängen bleibt, die wie umgedrehte Zeiger eines Metronoms unnahbare Strenge erklingen lassen. Nach einer völlig undefinierbaren Zeitspanne zirkelt sie vor einer Tür und weist mit einer lakonischen Handbewegung auf eine Öffnung inmitten des Ganges.

Ich trete in ein schmuckloses, aber gleißend helles Zimmer, das so aufgeräumt und medizinisch wirkt, dass ihm mein Geist keine Attributionen zuordnet. Er stößt sich lediglich daran, dass der Sessel, an dem ich Platz nehmen soll, neben und nicht dem Schreibtisch gegenüber steht. Schreibtisch und Sessel sind von fahler Uneindrücklichkeit. Eine zweite langweilige Kopie des Sessels steht vor dem Schreibtisch.



Diametrale Leidenschaften

Wie konnte ich diese zweite Tür nicht registrieren, schießt es mir durch den Kopf, als sie sich von diesem gleißenden Nichts löst und fliegenden Schrittes Dr. Frey hereingeweht kommt. Schnurstracks tritt er auf mich zu, mit einer glamourösen Weltgewandtheit, als trete er auf eine Bühne.

Schon ist wieder dieses warme Lächeln in ihm, als er mir seine Männerhand hinstreckt. Es ergreift ganz von ihm Besitz und versprüht einen betörenden Charme. Wieso sitzt so jemand in einem kahlen Raum vor einem Computer und arbeitet nicht mit armen, verlorenen Seelen, ist mein erster Gedanke, als er sich in seinem steril wirkenden Arztkittel hinter seinem Schreibtisch niederlässt. Ich muss mich urplötzlich über meine warmherzigen Gedanken wundern. Wo ist das präpotente Gehabe unseres ersten Zusammentreffens?

„Wie schön, dass Sie gekommen sind.“

Der Unterton ist Selbstverständlichkeit, der Oberton gewinnende Großzügigkeit. Er hat sich sicher noch nie Gedanken gemacht über die Unzulänglichkeit von Angeboten.

„Nun ja, ich war neugierig“, gebe ich unumwunden zu.

„Was für eine passende Eigenschaft für eine Wissenschaftlerin! ... Entschuldigen Sie, wie war nochmal ihr Name?“

„Mein Name ist Hannah Aidemedia. Sie können mich Hannah nennen.“

„Hannah ...“

Er zieht die Silben in die Länge als verkoste er sie.

„Han...nah.“

Er wiederholt meinen Namen und ich bin irritiert über sein eigenartiges Verhalten. Er hingegen ist kein bißchen unsicher, er fixiert mich mit festem Blick als suche er etwas. Er blickt mich an, als hätten wir die größte Vertrautheit miteinander und ich bin abgestossen und hingerissen zugleich. Da treibt er es noch auf die Spitze und kommt näher, zu nahe. Er hat etwas so Bestimmendes an sich, das keinen Platz für Widerrede lässt. Ich spüre seine Hand im Nacken und seine Stirn an meiner. Für den Hauch eines Augenblicks ist es als durchbohrte er mich mit seinem Blick, als schaue er mich. Bevor ich es denken kann, ist es vorüber. Danach ist es als wäre nichts passiert und doch ist nichts wie vorher. Eine seltsame Vertrautheit erfüllt mich, die mir zuerst als Gleichgültigkeit anmutet. Eine Frage taucht in mir auf: Wozu bin ich nochmal hier hergekommen? Und nochmal die von vorhin: Wie bin ich nochmal hier gelandet? Es ist zäh einen Gedanken zu fassen und ihn zu verfolgen.

„Hannah.“

Zum dritten Mal mein Vorname, obwohl wir uns noch gar nicht kennen. Sein Gesicht lächelt mich an voll Zuversicht als spräche es zu einem Kind. Sein Lächeln ist in seine kräftige Kinnpartie eingebettet und mir fällt zum ersten Mal auf, dass er einen Dreitagebart trägt.

„Ich will Ihnen erläutern, wie unsere Zusammenarbeit aussehen könnte.“

„Endlich ...“, denke ich träge und von so weit her, dass ich nicht konkretisieren kann, worauf der rationale



Diametrale Leidenschaften

Gedanke hinaus will.

Bedächtig lehnt er sich in seinem Stuhl zurück und verschränkt die Hände hinter dem Kopf.

„Ich habe keine klassische Forschungszusammenarbeit anzubieten. Das wissen Sie, nicht wahr?“

Ich nicke, als wüßte ich es.

Auf eine surreale Art ist meine Antwort belanglos. Ich bin gespannt auf seine Worte, die jetzt kommen. Gleichzeitig ist es, als wüsste ich sie bereits oder als kennte ich den Fortgang unserer Begegnung, sodass seine Worte bedeutungslos sind. Genauer gesagt strahlt seine Physiognomie eine Stärke aus, die mich einlullt.

Oder was ist es? Ich komme und komme nicht darauf. Sind es seine Gesichtszüge, das Leuchten seiner Augen, die Kraft seiner Hände? Alles an ihm scheint von verschwenderischer Energie durchtränkt zu sein. Wie ein Kind, dessen Lebensdurst unbändig ist, aber noch ungerichtet. Bei ihm aber ist es gebündelt, absichtsvoll und ... spirituell. Als könne er mich durchdringen mit diesem blauen Blick. Mehr noch, als tunke sich mein Bewusstsein in seine Aura, als verlöre ich mich in ihm. Eine Art glückselige Selbstvergessenheit erlangt von mir Besitz und es erweckt nicht einen Funken Sorge in mir, die Kontrolle zu verlieren. Wann habe ich mich das letzte Mal aufgegeben ... hingegeben ... es einfach sein gelassen? Wie lange hatte ich mich dieses elysischen Gefühls beraubt?

Mein bisheriger Lebensinhalt verpufft vor der Erschütterung dieses Erlebens. Als tauchte ich in die Aura eines Erleuchteten. Dieser rauschhafte Zustand ergreift mehr und mehr meinen Körper, als ströme seine Energie in mich, erfülle wie ein warmer Sonnenstrahl meinen ganzen Körper und löse meinen Geist, bis sich alles in einer namen- und bedeutungslosen Ekstase auflöst. So dann auch plötzlich sein Gesicht, dessen Gesichtszüge verschwimmen. Es driftet mehr und mehr aus meinem Bewusstsein, aber dieser wohlige Zustand des Urvertrauens nimmt mir jegliche Angst davor ihn zu verlieren.

Sein Gesicht beginnt zu verschwimmen, wird wie meine Gedanken, immer formloser und unbestimmbarer. Diese diffuse Wohligkeit verformt sich zu einem tiefen, wohligen Brummen. Es geht über in ohрнаhe Geräusche wie von einem Tumult, die ich dieser sterilen Umgebung nicht zuordnen kann. Sein Gesicht changiert und nimmt mehr und mehr eine neue Form an: Die eines bekannten, abstossenden Gesichts. Ich wünsche mich an den Ort der Geborgenheit von vorhin zurück, bin aber gleichzeitig von einer bleiernen Müdigkeit durchdrungen, die wie Zentner an meinen Gliedern hängt. Ich will diese Fratze nicht sehen ... wenn ich nur wüsste, an wen sie mich erinnert ...

Keinen müden Mucks geben meine Muskeln von sich, so sehr ich mich auch anstrengte, auch nicht meine Kehle, meine Lippen - alles gelähmt. Dieses Gesicht kommt näher und näher. Je näher es kommt, desto abstossender wird es, desto verlorenere ist die einlullende Zuversicht dieses attraktiven Mannes. All meine Widerwärtigkeit ballt sich in mir zusammen, bis sie sich durch meine gelähmte Kehle presst und als gellender Schrei aus mir herausbricht, dass es durch Mark und Bein fährt.

Da nimmt mit einem Mal dieses Gesicht seine volle Schärfe an: Es ist das des Direktors, der mich entgeistert und hilflos anstarrt.

„Aber, meine Liebe, geht es Ihnen nicht gut?“

Rund um mich ist auf einmal alles voll mit fremden, besorgt blickenden Gesichtern, die mich mustern. Sie beugen sich über mich. In meiner rechten Hand, fest umklammert wie das Zepter meiner Autonomie, halte ich den Laserpointer. Langsam gewinne ich meine Fassung zurück. Kraft kehrt in meine Extremitäten zurück und ich versuche mich aufzurichten. Der Direktor drückt seine zittrige-feuchte Hand auf meinen Körper und



Diametrale Leidenschaften

hindert mich daran. Vermutlich eine Berufskrankheit.

„Bleiben Sie liegen“, beschwichtigt er mich, „der Rettungswagen wird gleich da sein.“

Oh, mein Gott, was, verdammt noch mal, ist passiert?

„Sie sind ohnmächtig geworden, während ihres Vortrags ...“, erläutert er mit der gefassten Stimme des Bürokraten, der seine Kausalzusammenhänge wieder hat. Offenbar habe ich laut gedacht.

„Nein, es geht schon“, wehre ich mich schwach.

Da drängen sich zwei Sanitäter durch die Menge, die aufgeht wie ein Reißverschluß. Mit professioneller Unaufgeregtheit helfen sie mir auf einen Rollstuhl, klemmen ein piepsendes Sauerstoffmessgerät auf meinen Finger und schieben eine Blutdruckmanschette auf meinen Oberarm.

„Ich kann selbst gehen“, protestiere ich leise.

„Das ist schon in Ordnung so“, pariert einer von ihnen lapidar und schiebt mich durch erleichterte Gesichter.

„Nun, meine Damen und Herren, darf ich Sie bitten Ihre Plätze wieder einzunehmen. Gottseidank geht es Fr. Dr. Aidemedia wieder besser. Lassen Sie uns mit dem nächsten Vortrag fortfahren. Ich darf als Nächstes ...“

Die Tür schiebt seinen weiteren Worten einen Riegel vor und ich bin erleichtert. Nicht so elysisch erleichtert wie vorher von dem Gesicht dieses Mannes ...

Was war das? Was ist passiert mit mir? Offenbar war ich weggetreten. Aber es ist auch nicht so wichtig - viel wichtiger war die Tiefe dieser Erfahrung!

Die Ruhe dieses Gesichts ...

Ich war erfüllt von einer unsagbaren Zufriedenheit. Wenn ich so fühlen kann, warum soll ich dann denken?

Mit diesem Dämmer der Erinnerung im Kopf werde ich wie eine kranke Frau in die Portale des Krankenhauses geschoben. Aus meiner sitzenden Perspektive besteht die Welt aus Türen und Wänden, Bäuchen und Hintern. Zu der Dame in der Anmeldung sehe ich nicht hin und ich verstehe ihr Genuschel nicht, das von den Sanitätern ebenso unverständlich zurückgegeben wird. Unbedeutende Wichtigkeiten, die eine Welt der Oberflächlichkeiten in Gang halten, werden in einen Computer geklopft.

Was für ein Leben leben wir eigentlich, frage ich mich von da unten. Zum zweiten Mal bin ich dankbar für das, was mir widerfahren ist.

Die Sanitäter übergeben mich einer Krankenschwester, die die Messungen wiederholt und mir eine Unzahl Fragen stellt. Dann nimmt sie hastig ihre Unterlagen und bittet mich mitzukommen. Sie führt mich in ein Untersuchungszimmer, bittet mich auf dem Sessel neben dem Schreibtisch Platz zu nehmen. Es werde gleich der Arzt kommen.

Ich nehme auf dem weißen Plastiksessel Platz, der neben dem Schreibtisch steht. Ums Eck steht der gleiche leere Plastiksessel vor einem Bildschirm. Sonst gibt es noch eine Untersuchungsloge, die den meisten Platz in dem kleinen Raum einnimmt. An der Wand Desinfektionsmittelspender und das Bild einer geduckten Wildkatze auf einem Baum, die einen zweideutigen Blick auf mich wirft.

Da geht die Tür auf und mit wehendem weißen Mantel kommt der Arzt herein, voll Tatkraft und Zuversicht trotz des alltäglichen Leids:



Diametrale Leidenschaften

„Guten Tag. Mein Name ist Dr. Frey.“

Und nach einer kurzen Pause, in der er mich mustert:

„Kennen wir uns nicht?“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).